

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/1 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.1.64191

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

von F. Curta für die Sowjet-Archäologie erwiesen ist, an. Pohl schließt sich der Kritik an Wenskus in Bezug auf das Konzept des Stammes und Volkes, der elitären Sicht des Traditionskernes, der Überbetonung des Gentilismus und des Gegensatzes von germanisch und romanisch an. Er distanziert sich von den beiden extremen Positionen von P. Heather und P. Amory, betrachtet aber den von Kulikowski und Murray geforderten Pragmatismus seinerseits als neuromantischen Revisionismus. An der Rekonstruierbarkeit der *origines gentium* von Langobarden und Goten anhand der Berichte von Cassiodor/Iordanes und Paulus Diaconus hält Pohl fest, weil er darin nicht nur wie W. Goffart literarische Fiktion, sondern mündliches Überlieferungsgut sieht. Die Kritik der ethnischen Deutung archäologischer Funde geht Pohl zu weit, weil sich sowohl für Avaren wie für Langobarden ein Zusammenhang zwischen Fundprovinzen und der Präsenz der *gentes* nachweisen lasse. Die von Orosius, Hieronymus, Augustinus und anderen gemachte Unterscheidung zwischen Romanen und Nicht-Romanen widerspricht nach Pohl dem Postulat der Nicht-Unterscheidbarkeit. Schließlich versucht Pohl die Forderung nach pragmatischer Betrachtung mit dem von ihm festgehaltenen ethnogenetischen Modell zu harmonisieren, räumt aber ein, daß dieses Modell zu verfeinern und zu modifizieren sei.

Nach Charles R. BOWLUS (»Ethnogenesis: The Tyranny of a Concept«, S. 241–256) ist diese Modifizierung aufgrund der Kritik von W. Goffart und J. Durliat im Werk von H. Wolfram bisher nur oberflächlich erfolgt, vorherrschend bleibt die Ansicht von R. Wenskus und damit die Germanen-Ideologie des 19. Jhs. Wie wenig das Konzept der Ethnogenese zur Erforschung der Stammesbildung beiträgt, ja, geradezu wie hinderlich es sein kann, zeigt Bowlus in seinem kritischen Bericht über die der Ethnogenese insbesondere der Bayern gewidmeten Zwettler Tagungsbände (1985–1990). Von einer überzeugenden Erklärung der Bildung dieses Großstammes, der in keiner Weise Wolframs ethnogenetischem Entstehungsmodell entspricht, ist die Forschung wie eh und je weit entfernt. Mit dieser ernüchternden Bilanz endet der Sammelband. Er lädt den Leser ein, sich der »tyranny of a concept« zu entziehen. Es wäre zu wünschen, daß der Pragmatismus kräftig genug ist, der nächsten Tyrannei zu entgehen.

Reinhold KAISER, Zürich

Political Assemblies in the Earlier Middle Ages, hg. von P. S. BARNWELL, Marco MOSTERT, Turnhout (Brepols) 2003, X–213 S. (Studies in the Early Middle Ages, 7), ISBN 2-503-51341-7, EUR 60,00.

Der Sammelband geht auf zwei Sektionen zurück, die in den Jahren 1998 und 1999 auf dem Internationalen Mediävistenkongreß in Leeds gehalten wurden. Geleitet von der Einsicht, daß Beratung und damit Ratsversammlungen ein überaus wichtiger Faktor der Machtausübung gerade in der Zeit vorstaatlicher Herrschaftsausübung waren, haben die Herausgeber mehrere Beiträge zusammengefaßt, durch die sowohl zeitlich wie räumlich ein weiter Bogen gespannt wird.

Daß Menschen sich zu gemeinsamem Ratschlagen und gemeinsamem Tun versammeln, ist ein universales Phänomen. Es ist keine Gesellschaft vorstellbar, in der Menschen nicht in größerer Zahl zusammengekommen wären. Aus der Fülle möglicher Versammlungen werden »politische Versammlungen« in einer bestimmten Zeit, dem früheren Mittelalter, als Untersuchungsgegenstand herausgelöst, die in der orientierenden Einleitung als Beratungen über das Gemeinwohl (*common good*), Gesetzgebung und Rechtsprechung sowie als Ort fürstlicher Hochfeste wie Königserhebungen und Kirchweihen bestimmt werden (S. 3).

C. S. BARNWELL behandelt Königserhebungen, Herrscherabsetzungen und Gesetzgebung in den völkerwanderungszeitlichen Königreichen der Franken, Westgoten und Langobarden (S. 11–28). Stuart AIRLIE steuert Überlegungen zur Versammlungstätigkeit

im ostfränkisch-deutschen Reich von der Karolingerzeit bis in die Zeit des Investiturstreits bei, weist auf die Schwierigkeiten der Abgrenzung von »politischer Versammlung« und Heeresversammlung hin und setzt sich kritisch mit der These auseinander, Versammlungen seien einem rituellen Rigorismus unterworfen gewesen (S. 29–46). Charles INSLEY versucht über die Urkunden und deren Zeugenlisten zu den Wirkmechanismen königlicher Ratsversammlungen vor allem der spätaltenglischen Zeit vorzudringen (S. 47–59). Stefan BRINK nähert sich vorchristlichen skandinavischen Versammlungen über die Versammlungsorte, aus denen er in Verbindung mit einigen Runeninschriften ein regionales Versammlungswe- sen mit Rechts- und Kulthandlungen abzuleiten vermag (S. 61–71). Elisabeth FITZPATRICK untersucht die über die bloße Anwesenheit von Klerikern hinausgehenden Einflüsse der Kirche auf den Akt der Königserhebung in Irland in der Zeit vom 12. bis zum 15. Jh. und kommt zu dem Schluß, daß entscheidende Einflußnahmen wie z. B. die Verlegung des Ortes der Handlung in eine Kirche, die sie in drei Fällen nachweisen kann, eher als Ausnahmen anzusehen sind (S. 73–3). Janos BAK und Pavel LUKIN sehen sich für ihr Thema Ungarn, Böhmen, Polen und Rus mit einer sehr schlechten Quellenlage für das frühere Mittelalter konfrontiert. Sie stellen fest, daß für die erzählenden Quellen des 12. und 13. Jhs. die Ursprünge von Ratsversammlungen mit konsensualen Entscheidungen in legendären vor- oder frühchristlichen Zeiten lagen und daß sich den mit dem 11. Jh. einsetzenden Rechts- texten keine rechtsrelevanten Verfahren entnehmen lassen (S. 95–113). Judith EVERARD zeigt die Interdependenz der Entwicklung adeliger Versammlungstätigkeit und des Cha- rakters der Herzogsherrschaft in der Bretagne: Herzogsherrschaft, die sich auf Sicherung und Vermehrung des eigenen Besitzes beschränkte, habe den Adeligen keine Veranlassung gegeben, sich zu einer Einheit als handlungsfähiges Gegengewicht zu formieren. Das sei erst mit dem Beginn der Herzogsherrschaft Heinrichs II. von England der Fall gewesen, dessen straffes Regiment die Adeligen mit der Ausbildung einer starken *corporate identity* beantwortet hätten (S. 115–131).

Das ist vieles und vielerlei, das eine Vergleichsebene kaum einmal aufscheinen läßt. Daher stellt sich die kritische Frage, ob mit dem Herauslösen von »politischen Versammlungen« aus dem sozialen Ganzen ein tauglicher methodischer Weg vorgeschlagen wurde, um die zentrale Bedeutung des gemeinsamen Ratschlagens auf allen Ebenen der Gesellschaft vor Augen zu führen. Da Begriff und Vorstellung von »Politik« als eigener Bereich in den Quel- len nicht vorkommt, ist zudem zu fragen, ob das eine sinnvolle Kategorisierung ist und auch, ob die Gleichsetzung von »politisch« mit der Ebene von Königen und Fürsten für das frühere Mittelalter angemessen ist. Versammlungen fanden schließlich auf allen Ebenen der Gesellschaft statt. Wo, wenn nicht auf Versammlungen wurde in den ländlichen Siedlungen über die Termine von Aussaat und Ernte, über die gemeinsame Verteidigung bei Unruhen und fremden Überfällen und über gemeinsame religiöse Unternehmungen – mit oder ohne einen Grundherrn – beraten? Rechtsgeschäfte wurden öffentlich, d. h. auf Versammlungen, erledigt. Waren das keine Beratungen über das »Gemeinwohl«? Was unterschied die durch Willkür geschaffenen Regeln der frühmittelalterlichen *amicitiae* und Ortsgilden von der »Gesetzgebung« von Fürstenversammlungen? Bischof Burkhard von Worms ließ die Rechtsgewohnheiten seiner *familia* aufschreiben *cum consilio cleri et militum et totius fami- lie* – war das keine »politische Versammlung«? Abgesehen von der religiös fundierten inter- ventionistischen Konzeption karolingischer Königsherrschaft und ihres angelsächsischen Pendant spricht wenig dafür, daß Könige und Fürsten im Frühmittelalter in dem, was wir »Politik« nennen, Exklusivrechte hatten oder zusammenkamen, um in patriarchalischer Fürsorge für das Volk tätig zu sein. In einer Reihe von Beiträgen wird diese Vorstellung auch ausdrücklich zurückgewiesen. Wer aber, wie in der Einleitung des Bandes geschehen, einzelne Versammlungen durch die inhaltliche Festlegung der Beratungsgegenstände und eine entsprechende Auswahl der Beiträge als politische Versammlungen herauszuheben versucht, erschafft gleichsam, vielleicht ohne es zu wollen, ein staatliches Leitungsorgan

von institutionellem Zuschnitt, das den Vorstellungen des 19. Jhs. sehr nahe ist. Insofern ist es wohl zu begrüßen, daß kaum einer der Verfasser sich an die in der Einleitung entwickelte Konzeption gehalten hat.

Hanna VOLLRATH, Bochum

David E. THORNTON, *Kings, Chronologies and Genealogies. Studies in the Political History of Early Mediaeval Ireland and Wales*, Oxford (Unit for Prosographical Research, Linacre College) 2003, 273 p. (Prosopographica et Genealogica, 10), ISBN 1-900934-09-4, GBP 27,00.

Tous ceux qui se sont peu ou prou attelés aux problèmes posés par la prosopographie du haut Moyen Âge le savent: nos sources sont rares, fragmentaires, peu fiables et partiales. La reconstitution de généalogies, en particulier, est un exercice délicat qui demande beaucoup de finesse et une bonne dose d'imagination si l'on veut aller pêcher dans les chartes et les chroniques des noms et des filiations et les relier à des lieux ou à des événements: les généalogies ne nous ont pas été transmises, et c'est à l'historien de les recréer. À cette règle générale il existe toutefois, dans l'Occident du haut Moyen Âge, une exception de taille. Le monde insulaire en effet, à l'inverse du Continent, nous a transmis un grand nombre de généalogies et de listes régnales: c'est singulièrement le cas du monde dit «celtique», Pays de Galles et surtout Irlande. Or, face à ces sources, incongrues pour l'historien habitué à d'autres régions, le problème n'est plus la rareté mais l'abondance. Trop de noms, trop de filiations, trop de liens, souvent contradictoires, sans oublier la nature tardive de beaucoup de ces généalogies (XI^e–XVI^e s. pour la plupart), ont amené nombre de spécialistes de la période à rejeter entièrement ces sources et à ne les considérer que comme des documents tardifs, et donc sans intérêt: produit de la propagande d'un prince à un moment donné, partielle plus que partielle, l'information tirée à grand-peine des généalogies et sources apparentées ne serait bonne qu'à témoigner de l'existence de cette propagande.

D. Thornton, dans un ouvrage stimulant et novateur, tente de renverser cette proposition et de montrer que ces textes peuvent et doivent être considérés par l'historien comme des sources à part entière: selon ses propres termes, il serait mal venu de «jeter le bébé avec l'eau du bain». Certes, le «bébé» doit être soigneusement nettoyé, et l'«eau du bain» tout aussi soigneusement rejetée: comme face à tout texte, il faut garder la tête froide et considérer avant tout leur fonction, et l'auteur ne nie pas qu'en la matière la propagande est un but essentiel de la compilation de tels textes. En outre, l'«eau du bain» contient aussi de nombreux parasitages ultérieurs: récits étiologiques expliquant des toponymes, influences littéraires comme celle, écrasante, de Geoffroy de Monmouth. Cependant, D. Thornton remarque avec raison que le «principe du moindre effort» suppose que les compilateurs aient, autant que possible, repris des généalogies déjà existantes en y greffant les éléments susceptibles de plaire à leurs patrons: il ne sert à rien d'en créer une si l'on en a déjà plusieurs sous la main. Même si l'auteur ne discute pas vraiment cette question, il est certain que son hypothèse de travail est grandement renforcée par l'existence, dans le monde iro-écossais – et peut-être aussi dans le monde gallois – d'une caste privilégiée de poètes-généalogistes, les *filid*, entraînés aux techniques de la mémoire orale et à la «rhapsodie» de fragments poétiques et généalogiques: souvent itinérants, ils louaient leurs services au patron le plus généreux. Ainsi les compilateurs qui ont, par écrit, créé les généalogies et listes régnales qui nous sont parvenues n'ont pas eu à chercher très loin leurs modèles.

Cette parenté doit certes nous inciter à la prudence, mais je ne crois pas que D. Thornton succombe, dans ce livre, à un excès d'enthousiasme. Et ceci parce que son apport n'est pas tant de principe que de méthode. S'inspirant des techniques de *nominal record linkage* (une expression que l'on pourrait traduire par «établissement de liens onomastiques dans les